

Marion Wisinger

GOISERIN

Eine erzählte
Ortsgeschichte

KREMAJR & SCHERIAU



GOISSERIN

Marion Wisinger

Eine erzählte
Ortsgeschichte

KREMAJR & SCHERIAU

Schlüssel aus Holz

Es war das Gewicht des Schlüssels in ihrer Tasche,
aber sie hatte ihn nie aus der Tasche genommen,
er war in ihr unsichtbar geblieben.
Fehlte nur noch das Schlüsselloch,
irgendwo in der Welt war ein Schlüsselloch,
alt, aus Holz, das allein für den Schlüssel da war.
Zum erstenmal nahm sie den Schlüssel aus der Tasche,
er war alt, aus Holz, mit zerkratztem Bart,
und sie sagte zum Schlüssel in ihrer Hand:

Das Haus gehört uns, wir kennen es nicht,
wir kennen das Haus nicht, es gehört uns nur.
Wir haben es nicht gebaut, gekauft, gestohlen,
wir brauchen es nicht, es gehört uns nur.
Wir wissen nicht, ob die Tür einen Riegel hat,
einen Vorhang oder ein Schlüsselloch.
Das Haus gehört uns, aber wir kennen es nicht.
Das Haus gehört uns, aber wir kennen es nicht.

Christoph Meckel

Inhalt

Prolog	9
<hr/>	
Das Tal meiner Kindheit – Erinnerung vor Ort – Heimatforschung und Gedenken – Konturen suchen – Streifzüge und Begegnungen – Spurensuche im Gemeindearchiv	
1900-1914	22
<hr/>	
Moderne Zeiten – Die habsburgische Salzkammer – Goiserer Lebenswelten – Der Rebell und Philosoph Konrad Deubler – Der Gesang des Bauern Josef Reisenbichler – Der Beginn der Arbeiterbewegung – Der Todschmecker von Goisern – Soziale Missstände – Fragmente der Erinnerung – Fremdenverkehr und Idylle – Verabschiedung in den Krieg	
1914-1918	52
<hr/>	
Heimatfront Goisern – Der Ortschronist Franz Laimer – Kriegsende und Alltagsleben – Über die Kriegsverbrechen der k. u. k. Armee – Nostalgie und Kaisergedenken	
1918-1933	74
<hr/>	
Armut in der Nachkriegszeit – Eine sozialistische Dorfgeschichte – Wirtschaftskrise und Alltagsleben – Widerstand gegen das Aluminiumwerk – Der Goiserer Beinrichter Gottlieb Oberhauser – Ein Auswanderer – Die Tradition der Vogelfänger – Schwere Arbeit – Freizeitkultur und Fremdenverkehr – In der Zeit der Depression – Am Berg und im Wald	

1933-1938 **108**

Die Nationalsozialisten im Ort – Goisern im Bürgerkrieg 1934 – In der Diktatur – Über Frauengeschichte – Der Juli-Putsch der Nationalsozialisten – Der Ständestaat im Ort – Antisemitismus im Salzkammergut – Der Anschluss

1938-1945 **128**

Die Machtübernahme – Vertreibung und Arisierung – Über Goisern im Nationalsozialismus – Kriegsbeginn und erste Gefallene – Ostarbeiter und Kriegsgefangene – Über Menschen, die man fortbrachte – Was im Feindesland geschah – Die Widerstandsbewegung im Salzkammergut – Wieder Kriegsende

1945 und danach **168**

Die Befreiung – Entnazifizierung und Aufarbeitung – Die Fremden gehen – Ehemalige KZ-Häftlinge in Goisern – Wirtschaftsaufschwung und Generationenwechsel – Erinnerungsarbeit vor Ort – Generationenwechsel

Epilog **195**

Goisern heute – Durch den Ort

Danksagung 204

Bildnachweis 206

Prolog

Die Zeit, die vergeht, ist voller Leben. Nachdem wir einen Schilling auf die Gleise gelegt und uns in das hohe Gras am Bahndamm gesetzt hatten, läutete flussaufwärts ein Glöckchen, Insekten summten in der Mittagshitze. Die ewigen Holzarbeiten im Wald waren nicht mehr zu hören. Mein Großvater legte die Hand ans Ohr und flüsterte, dass es nun so weit sei. Bald darauf schossen die Garnituren der Regionalbahn vorbei und nahmen uns für einen Moment den Atem. Als der Zug nach einigen hundert Metern im Bahnhof anhielt und die Lautsprecher angingen, waren wir schon längst auf den Gleisen. Die Münze war in den Schotter gesprungen, ein namenloses Plättchen Kupfer, das ich in meiner Hand einschloss. Alles hat Bestand in anderer Form, sagte mein Großvater.

Im alten Bäckerhaus meiner Familie gab es Räume, die ich nur an der Hand der Erwachsenen betrat: die verlassenen Gesellenkammern, an deren Wänden Farbfotografien von

Filmstars angepinnt waren, den Keller, wo schwere Reisekisten standen und man auf Augenhöhe mit der Straße war. Jeder Raum im Haus hatte eine andere Temperatur, ein anderes Licht, einen bestimmten Geruch. Abends saßen wir in Korbsesseln am Balkon, ich weiß nicht mehr, worüber wir geredet haben. Wenn sich der Verkehr der Salzkammergutstraße, die zu dieser Zeit noch durch den Ort führte, beruhigt hatte, kam die Zeit der Schwalben und der Himmel über den Kalmborgen wurde schwarz.

Ich erinnere mich an das Goiserer Tal meiner Kindheit, sehe die blühenden Wiesen bis in den Himmel hinein, für mich als Wiener Stadtkind ein Paradies, in dem man Blumen nicht kaufen, sondern pflücken konnte. Man band den Strauß mit wildem Hafer zusammen, eine Margerite wurde stets ins Knopfloch gesteckt. Im Laufe der Ferienwochen, die ich bei meinen Großeltern verbrachte, befüllte ich alle Gefäße im Haus mit Blumen. Wenn der Strauß Mist machte, die altdeutschen Kommoden mit Blütenstaub bedeckte, warf meine Großmutter das Gebinde in den Ofen. Die Glut verschmorte die Stängel, ein leises Sirren war zu hören, bis alles zu Asche zerfiel.

Das Tal meiner Kindheit

Meine Heimat ist ein fremder Ort, den ich gut kenne. In den Jahrzehnten, die ich nach Goisern komme, stellt sich das Vertraute unmittelbar ein. Die Stimmen einer angeheiterten Männerrunde an einem Freitagnachmittag in der Laube des Bahnhofsbeisls, der erste Blick auf die Traun, sobald der Zug den Bahnhof verlassen hat. Am liebsten reise ich in der Abenddämmerung an, wenn die Flanken des Krippensteins zartrosa gefärbt sind. Morgen wird es schön sein. In den oberen Ortschaften dröhnen die Mopeds der Jungen, hinter den Fenstern des Altenheims gehen die Fernseher an. Auch an den Hundstagen kommt mir die Luft frisch vor, „wieder zu Hause“, denke ich im selben Atemzug. Vielleicht ist das mein Begreifen von Heimat, ich atme in Goisern tiefer. So viele Bilder kommen mir entgegen. Sie gehören mir, ich habe sie mitgebracht und sie sind immer hiergeblieben, sie stellen sich ein. Eine Collage, die sich verselbständigt und fortschreibt, das Forstner-Haus, die alte Paula saß gern auf der Veranda, die Sparkasse Salzkammergut, wo früher das Kino war, das Kriegerdenkmal mit den Namen der verlorenen Söhne, der Garten der Schnitzer-Pepperl, eine grüne Oase in der Marktstraße. Die Schläge der Kirchenglocken vierteln meine Stunden im Ort, ich höre sie nicht. Niemand hört ihn hier und jetzt, den Takt der Zeit.

Erinnerung vor Ort – Heimatforschung und Gedenken

Seit geraumer Zeit schreiben Lokalhistoriker an der Geschichte des Orts, *wias gwen is*, entnehmen den Chroniken Eckdaten der historischen Ereignisse, schürfen in den Vereinsarchiven. Die Gemeinde brachte allerlei Gedenktafeln an, ein *Themenweg* führt zu Stationen der frühen Arbeiterbewegung, das eine oder andere Denkmal wurde errichtet, man erfuhr einiges und verstand wenig. Geschichtsvergessenheit griff um sich. Nach und nach entschlug man sich der Auseinandersetzung mit dem Geschehen im Ort, der Geschichte der Eltern. 1940 und 1942 waren strenge Winter, ist in der Broschüre der Ortsgeschichte des Heimatvereins zu erfahren. Zeitgeschichte wurde durch atmosphärische Mythen ersetzt, Sozialgeschichte durch Brauchtumpflege. Die Bewohner des Orts verdrängten ihre Geschichte, sie schliffen und bogen sie zurecht. Die Erinnerung an den Widerstand gegen die katholische Herrschaft der vorjosephinischen Zeit wurde identitätsstiftend, und die protestantische *Rückzugsgemeinde* Goisern richtete sich ihre Narrative im Landlermuseum ein. Auch die alltagsgeschichtlichen Spuren der Wilderer und Vogelfänger wurden bewahrt, und das Goiserische verstand sich als keck und widerständig, man spottete über die *feinen Leut'*, den Kaiser und seine Menagerie, kolportierte die Bonmots der Untertanen, erzählte sich dörfische Missgeschicke, Betrügereien, Schild-

bürgerstreiche und manche Tragödien. Da viele *Ehemalige* nach 1945 in den Schulen unterrichteten und die Geschichte fortschrieben, verblasste die Zeitgeschichte und geriet in Verlust. Solange *die Alten* lebten, schwieg man. Jeder Versuch von außen, der Geschichte die Decke vom Kopf zu ziehen, misslang. Die Heimatforscher verliehen der Gegend die Patina von Salz und Holz, als historische Angelpunkte setzte man die Gegenreformation und die Arbeiterbewegung. Gelegentlich gelang der Brückenschlag zur *großen Geschichte*, man schrieb über die Armut in den dreißiger Jahren, die schemenhaften Erinnerungen an den Krieg verloren sich zusehends. Man wusste voneinander Bescheid, das genügte.

Konturen suchen

Ich weiß nicht genau, wann ich die Idee, eine Ortsgeschichte zu schreiben, erstmals hatte. Sollten die alten Geschichten Konturen gewinnen, die Fülle meiner Erinnerungen in eine Form gegossen, etwa dem Ort ein Denkmal gesetzt werden? Vielleicht wollte ich einer Sehnsucht Ausdruck verleihen, vielleicht, um von dem Ort eines Tages Abschied nehmen zu können. Bekanntlich geht dem Handwerk der Historiker die Absicht voraus, etwas Gültiges zu erfassen, womöglich dem kollektiven Gedächtnis vor Ort eine Wendung zu geben. Zu Beginn der Arbeit sind die Werkzeuge grob, schlagen Gestein auf, zertrümmern Anekdotisches, verwerfen

die gute alte Zeit. Dann die Feinarbeit, nun Bruchstücke und Splitter, die geordnet werden. Bin ich im Ort, fallen mir Geschichten zu, nichts ist ohne Belang. Ein Mann steigt aus der Traun und lässt sich in der Augustsonne trocknen, er erzählt über seinen Großvater im Ersten Weltkrieg. Irrendwo gab es Briefe, doch wer weiß, wo sie geblieben sind. Dem Schweigen der Männer nach den Kriegen ist Raum zu geben, dennoch sind die Leerstellen zu benennen, der Tonlosigkeit ein Ausdruck zu geben. Viele Menschen, die mir in meinen Goiserer Jahren begegneten, finden Einlass in den Text. Sie gehen ein Stück des Weges mit, auch wenn sie vergangen sind. Ich halte inne, gehe dem Vergessenen nach, verknüpfe Erinnerungen mit dem Duktus der Zeitgeschichte oder lasse es bleiben. Viele Namenlose stehen stramm auf alten Fotografien, die Frauen tragen lange Kittel, die Männer Bärte, da läuft ein bloßfüßiges Kind ins Bild. Es sind die Bewohner des Orts, die Geschichte erzählen, nicht die eine gültige, sondern deren so viele. Um sie herum stets die Berge, die Traun, die Wälder und Wiesen. „Das Tal ist zwei Stunden lang und nahezu eine Stunde breit“, schrieb der Gemeindevorsteher im Jahr 1909. Die Geschichte eines Orts zu erzählen ist ein Versuch, ein Kunststück, eine Provokation, in jedem Fall ein Liebesgeständnis.

Streifzüge und Begegnungen

Viele Gesprächspartner meinen zunächst, wenig über die Ortsgeschichte zu wissen, und verweisen auf Personen, die sich damit *beschäftigen*. Ich gerate an Sammler, die mir Wimpel des Veteranenverbands, Programmzettel des Männergesangsvereins und Zielscheiben der Armbrustschützen zeigen, auch gibt es Broschüren aller Art, die den Aufbruch der ländlichen Gesellschaft im 19. Jahrhundert dokumentieren. Da wären 150 Jahre Freiwillige Feuerwehr, 150 Jahre Arbeiter-Bildungsverein oder 130 Jahre Wegverein Sunnseitn, chronologisch aufgefächerte Geschichte, die Jubiläen geben Orientierung im Allgemeinen. Die Menschen vor Ort bleiben im Hintergrund, werden sie namentlich genannt, hatten sie eine bestimmte Funktion inne, Obmänner, Kommandanten, Vorsteher und Hauptmänner. Gelingt es jedoch, ein Gespräch in Schwung zu bekommen, den Fokus auf vermeintliche Nebensächlichkeiten zu lenken, dem Beiläufigen Gehör zu schenken, entstehen verschlungene Erzählbögen zwischen den unterschiedlichen Milieus und deren Repräsentanten. Lichtes Gewebe, das Figuren für einen Moment plastisch macht. Unvermutet treten Details zutage, Zufallsfunde in Halbsätzen, die einen bestimmten Augenblick wiedergeben. Der Großvater, der am Hackstock arbeitete und dem ein Finger fehlte, die Blutspur des Tieres, das der Schlachtbank entkam, nicht aber dem Tod. Es sind filmähnliche Streifzüge geworden, die der Zeitgeschichte Ton und Kolorit verleihen.

Wie kann über Lebensgeschichten geschrieben werden, über den Kriegshelden, der in seiner Heimat die vielen Tode an der Front verschweigen musste, das Mädchen, das eines Tages nach Hartheim gebracht wurde, die alte Waschfrau, die Tag für Tag am Mühlbach kniete? Der Versuch, Ortsgeschichte durch die Aufzeichnung zufälliger Begegnungen zu schreiben, ist waghalsig und hat doch Methode. Das Skizzenhafte möchte Anreiz geben, dem Wechsel von Tiefenschärfe und kursorischem Erzählmodus zu folgen, im Grunde nichts festzuschreiben, sondern Spielräume anzubieten, um althergebrachte Ortsgeschichte ihrer Redundanz zu entledigen. Lose Fäden des kollektiven Gedächtnisses sind aufzunehmen, grob geschnittene Collagen, auch Splitter, werden in das Zeitgeschehen eingepasst. Widersprüchliches steht im Raum, wird belassen, kann nicht zu Ende erzählt werden und ist doch ungemein wichtig. Manche wissen viel und sagen wenig, erschrecken über das Unausprechliche, verwischen Erinnerungen oder ziehen sich auf erprobte Topoi zurück, *schlimme Zeiten waren das*. Viele Erzählungen beginnen mit einer Verortung, einer Art Vergewisserung, verstanden zu werden. Die geografische Angabe klingt liebevoll, dort in der *Bachlunzn*, am *Hümö* oder im *Griamoos*. Um Verwechslungen auszuschließen, werden den Bewohnern des Orts Hausnamen zugeordnet, Vulgo-Namen, daran knüpfen sich Legenden und Kuriosa. Sind zu Beginn eines Gesprächs Namensgleichheiten und andere Missverständnisse geklärt, so bringt man nun mögliche

Verwandtschaftsverhältnisse, Freundschaften der Vorfahren und Besonderheiten ins Spiel. Ich werde zugeordnet, die Enkelin des Bäckers Leopold Wisinger, das Haus beim *Pfarrerangerl*, da gab es warmes Brot am Schulweg, am Heimweg Lakritzen. Ist die Goiserer Herkunft festgestellt und sind wir per Du, kann das Gespräch beginnen. Die Kinder lassen sich auf den Reifen amerikanischer Militärfahrzeuge die Traun hinuntertreiben, die Besatzungszeit ist vorbei.

Spurensuche im Gemeindearchiv

Zunächst wusste niemand, wo sich das Gemeindearchiv befindet. Im Krieg war es in einer Schule untergebracht worden, dann im Musikzimmer eines Gasthauses, später im alten Gemeindeamt, gestapelt in Depots, die niemand betrat. Dann hatte sich seine Spur scheinbar verloren. Es fand sich in einer lichtlosen Kammer unter dem Dach des Gemeindeamts wieder, sowohl der Bürgermeister als auch die Gemeindebediensteten zeigten sich überrascht, denn an die papierene Verlassenschaft hatte man nicht mehr gedacht. „Da ist nichts Besonderes drinnen“, meinte ein Lokalhistoriker, er hatte den Schlüssel einige Zeit entliehen, und ein pensionierter Gemeindesekretär bestand darauf, das Archiv vor meinem Besuch zu ordnen, es bestünde ein völliges Durcheinander.

Nach einigen Monaten bekomme ich Zutritt. An ausrangierten Büromöbeln vorbei, betrete ich den Dachboden, klettere eine Holzstiege hoch und sperre die Kammer auf. Neonlicht geht an, auf schmalem Raum stehen Regale. Poröse Bänder halten die Kartonagen zusammen, ein paar Laufmeter Geschichte. Grundbuchmatrikel, Häuserverzeichnisse, Aufzeichnungen über die Holzservitute, Forstwege und Wasserquellen, Dokumente der Besitzenden im Tal. In einigen Bene-Ordern sind Gemeindeausschuss-Protokolle abgeheftet, Ortsinterna und Administratives, geschäftliche Korrespondenzen und verschiedene Dienstordnungen ab der Jahrhundertwende. Die hier vorgefundenen Bruchstücke der Amtsgeschäfte des Orts, ein knapper Spielraum für Historiker, erschließen sich trotz ihrer Nüchternheit. Die in die Akten eingewobenen Stimmen der Dorfbewohner sind wahrzunehmen, sie sprechen vor, stellen Ansuchen, erbitten Steuernachlass. Menschen erhalten Heimatscheine, werden ansässig, bewerben sich um Posten in der Gemeinde oder gründen Betriebe. Männer sterben in den Wäldern, werden von Lawinen verschüttet, von Bäumen erschlagen, Frauen werden zu Witwen. Hochwasser und lange Winter, Tuberkulose und Alkoholismus. Der Überlebenskampf der Bewohner ist ein roter Faden, der mehrfach reißt und später weitergesponnen wird. Da sind Armutszeugnisse und Einberufungen in den Krieg, Einweisungen in die Irrenanstalt und Abschiebungen mährischer Wanderburschen. Eine Melange dörfischer Verwaltung,

vordergründig unpolitisch, da wird bloß abgestimmt, beschlossen und protokolliert. Die Gemeindevertreter regeln die Angelegenheiten des Orts, sie richten Feiern für den Kaiser, die Kriegsveteranen, die Vaterländische Front oder Heldengedenktage aus, Jahrestage werden begangen und die Musik spielt. Die politischen Brüche sind im Wechsel der Personen erkennbar, etwa 1934, als die Mandate der sozialdemokratischen Mitglieder der Gemeindevertretung für erloschen erklärt werden und der bisherige Bürgermeister seine Amtsgeschäfte übergeben muss.

Die Aktenbestände des Gemeindearchivs enden im Herbst 1938. In der Reihe der Bene-Ordner ist eine sichtbare Lücke, die etwa vier Mappen umfasst, 1939-1945. Wann diese entwendet wurden, ist unbekannt. Wer immer die Akten verschwinden ließ, hielt sich nicht damit auf, den Schein zu wahren. Fürchtete man die *Siegerjustiz* und wollte das politische Handwerk dieser Jahre vergessen machen? Oder geschah es in jüngerer Zeit, um die Namen der Mitläufer und ihrer Familien vor einer Veröffentlichung zu schützen? Doch was sich verschriftlicht nicht mehr finden lässt, wird ohnehin erzählt, allerdings ohne Evidenz. „Ich kann von jedem Haus in Goisern sagen, wer damals dabei war, wer glühender Nazi war und wer nicht. Und wer es nach 1945 auch noch war“, sagt einer meiner Gesprächspartner. Auch für die Jahre danach sind bis auf das Meldeamt, die einzige lückenlose Quelle, kaum Aktenbestände vorhanden. Diese

setzen erst wieder ab den 1950er Jahren ein. Die Akten der Zweiten Republik befinden sich in einem Vorraum des Dachbodens, Verwaltung, Raumordnung, Gewerbeschäft, die Nachkriegsgesellschaft ging ihren Geschäften nach.

Ich schließe die Kammer ab, es ist warm geworden unter dem Dach, Tauben gurren. Eines geht mir nicht aus dem Kopf: Der nationalsozialistische Bürgermeister plante, die Akten der Zeit vor 1938 zu vernichten, die vollständige Skartierung. Der damalige Gemeindegeschäft, der die Arbeiten durchführen sollte, wandte sich um Hilfe an das Landesarchiv, er selbst hatte das Archiv jahrelang betreut und eine Ortschronik geführt. Per Weisung aus Linz wurde das Archiv erhalten, die Akten der Kanzleien seit Beginn der Gemeindeverwaltung 1851. „Das Gedächtnis, die Erinnerung an die alte Zeit war unwichtig“, die Zeitrechnung sollte 1938 beginnen, erzählte man später. Es kam anders.

Bild folgende Seite: Das Hochrad als Attraktion bei einer Feier zu Ehren eines Jubiläums der Bürgermusikkapelle, Goisern 1912

Das generische Maskulinum kommt aufgrund der besonders einfachen Lesbarkeit in diesem Buch zum Gebrauch.

www.kremayr-scheriau.at

ISBN 978-3-218-01426-7

Copyright © 2024 by Verlag Kremayr & Scheriau GmbH & Co. KG, Wien
Alle Rechte vorbehalten

Umschlag, Typografie und Satz: Silvia Wahrstätter, buchgestaltung.at

Cover-Foto: Michael Frühmann, Unsplash

Lektorat und Korrektorat: Reinhart Hosch, Veronika Leiner

Herstellung: vielseitig.co.at

Druck und Bindung: Finidr, s.r.o., Czech Republic

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung von der Arbeiterkammer
Oberösterreich und dem Nationalfonds der Republik Österreich für
Opfer des Nationalsozialismus



NATIONALFONDS
DER REPUBLIK ÖSTERREICH FÜR OPFER DES NATIONALSOZIALISMUS

© Kremayr & Scheriau 2024
Bitte beachten Sie die Sperrfrist bis 9. Jänner!